



SWR2 Wissen

„Manhattan Transfer“

Der Metropolenroman von John Dos Passos

Von Eberhard Falcke

Sendung: Donnerstag, 31. Oktober 2019, 8:30 Uhr
(Erstsendung: Donnerstag, 19. Mai 2016, 8:30 Uhr)

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Tobias Krebs

Produktion: SWR 2016

New York zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Ein Panorama der Lebensstile, sozialen Schichten und medialen Beschleunigungen. Innovativ und überraschend erzählt Dos Passos 1925 vom Rhythmus der Metropole.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

O-Ton 0 (Trailer) *Musik und Text*

O-Ton 1 (Clemens Meyer)

Das hat mich sofort überwältigt. Da habe ich gedacht, das ist die Moderne, hier spüre ich sie, hier lese ich sie, so was hatte ich bis zu dem Zeitpunkt noch nicht gelesen. Das hat mich bis heute in seinen Bann geschlagen, diese unglaubliche Modernität.

Regie: Musik / Großstadtgeräusche, darüber:

Zitator 1:

Wenn New York einem schal und langweilig erscheint, ist das Schreckliche daran die Tatsache, dass man nirgendwo anders hinkann. New York ist die Spitze, der Gipfel der Welt.

O-Ton 2 (Christof Decker):

Das ist der Versuch, nicht nur New York City als eigentlich die Metropole der Moderne zu etablieren, sondern auch eine Form zu finden, wie das geschehen könnte.

Regie: Musik / Großstadtgeräusche, darüber:

Ansage:

„Manhattan Transfer“. Der Metropolenroman von John Dos Passos.

Eine Sendung von Eberhard Falcke.

Erzählerin:

In Europa gerieten alte Welten und Regime ins Wanken, auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs erhielten sie den letzten Stoß. Auf der anderen Seite des Atlantiks schoss unterdessen die kommende Metropole des zwanzigsten Jahrhunderts in die Höhe. Und das gleich zwei Mal: Auf jener schmalen Felseninsel Manhattan zwischen Hudson und East River - und auf den Manuskriptseiten eines jungen Schriftstellers namens John Dos Passos. Als der Roman 1925 erschien, jubelte der spätere Literaturnobelpreisträger Sinclair Lewis:

Zitator 2:

Ich halte „Manhattan Transfer“ in jeder Hinsicht für bedeutender als sämtliche Werke von Gertrude Stein oder Marcel Proust oder sogar für bedeutender als den Großen Weißen Eber, Mr. Joyces „Ulysses“. In Manhattan Transfer bringt Mr. Dos Passos eine Sache fertig, die unmöglich sein sollte: Er gibt das Panorama, das Wesen, den Geruch, die Klangfarbe, die Seele von New York.

Regie: Musik / Großstadtgeräusche, darüber:

Zitator 1:

Einst gab es Babylon und Ninive, erbaut aus Ziegelsteinen. Athen, das waren Säulen aus Gold und Marmor. Rom ruhte auf breiten Bruchsteinbögen. In Konstantinopel leuchten die Minarette am Goldenen Horn wie große Kerzen... Stahl, Glas, Fliesen, Beton - das werden die Materialien der Wolkenkratzer sein. Die millionenfenstrigen Gebäude werden auf der schmalen Insel dichtgedrängt und glitzernd aufragen, Pyramiden über Pyramiden, schimmernd wie der weiße Wolkenturm eines Gewitters.

Erzählerin:

Mit rhapsodischen Einleitungstexten dieser Art eröffnet Dos Passos jedes der Kapitel seines legendären Stadttromans und macht damit deutlich: Hier wird das Erzählen vom Dasein in der Stadt neu sortiert und seine Dimensionen werden neu bestimmt.

Wer so anhebt, fasst größere Dinge ins Auge als nur menschliche Sehnsüchte und Machenschaften, das Verhältnis von Schauplatz und individueller Geschichte ändert sich hier radikal. Und dieses hochmoderne Bild der Stadt setzte überall neue Maßstäbe, sagt Christof Decker, Professor für American Studies an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität:

O-Ton 3 (Christof Decker):

Das ist ja in gewissem Sinn auch diese Paradoxie der kulturellen Situation, dass New York eigentlich zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts anfängt, diese Metropole zu werden, die man sich auch aus europäischer Perspektive häufig erträumt. Sie erinnern sich an Fritz Langs Metropolis. Fritz Lang hat 1924 New York auch besucht, hat sich das alles angeschaut und die Blaupause für Metropolis ist quasi New York.

Erzählerin:

Wie ein Kameraauge zoomt der erzählerische Blick in verschiedene Schauplätze, greift mal diese, mal jene Figurengruppe heraus und montiert die einzelnen Einstellungen, jede höchstens ein paar Seiten lang, übergangslos aneinander. So läuft der Leser in „Manhattan Transfer“ - als wäre er ein Passant auf den Straßen der Stadt - schon innerhalb weniger Kapitel den verschiedensten Menschen über den Weg.

Atmo / Musikcollage, darüber:

Erzählerin:

Auf der Fähre nach Manhattan trifft er den Hinterwäldler Bud Korpenning, der auf der Suche nach einem neuen Leben ist.

Zitator 1::

„Sagen Sie, wie weit ist es von da, wo wir anlegen, bis in die Stadt?“, fragte er einen jungen Mann mit Strohhut und blau-weiß gestreifter Krawatte, der neben ihm stand.

„Kommt ganz drauf an, wo sie hinwollen.“

„Zum Broadway... Ich will direkt dahin, wo was los ist.“

Musik

Erzählerin:

Auch Ed Thatcher, Buchhalter von Beruf, steht noch ganz am Anfang seiner New Yorker Laufbahn. Er eilt ins Krankenhaus, wo seine Frau gerade mit einer Tochter niedergekommen ist.

Zitator 2:

Er biss sich auf die kalten Lippen. Am Ende des Korridors sah ihn eine Frau mit rotem Gesicht lächelnd an.

„Alles ist gut. sie sind der glückliche Vater eines gesunden Mädchens.“

Musik

Erzählerin:

In einer Imbissstube an der Hudson Street nehmen ein paar Arbeiter ihre morgendliche Stärkung zu sich und staunen über die ersten Sensationen des neuen Tages.

Zitator 1:

„Mannomann!“, rief der junge Mann am einen Ende des Tisches, der in der einen Hand eine Zeitung und in der anderen eine Tasse Kaffee hielt. „Is das zu fassen?“

„Is was zu fassen?“, brummte ein Mann mit einem langen Gesicht und einem Zahnstocher im Mundwinkel.

„Riesenschlange auf der Fifth Avenue... Kreischend rannten die Damen in alle Richtungen auseinander“

Erzählerin:

Am Ende des Tages klirren unter den Kronleuchtern der Society-Tempel die Champagnergläser:

Zitator 2:

„Aber wo ist denn Fifi Waters?“, rief der Mann mit dem Brillantknopf.

„Sie hat gesagt, sie kommt eine halbe Stunde später. Wahrscheinlich belagern ihre Bewunderer den Bühneneingang.“

„Tja, auch wenn es ihr Geburtstag ist - wir werden nicht auf sie warten; ich hab noch nie auf irgendjemand gewartet. Ober, was ist mit der Rheinweinbowle?“

Regie: Atmo / Musikcollage weg

Erzählerin:

Insgesamt umfasst das Romanpersonal von „Manhattan Transfer“ ein paar Dutzend Figuren. Die Zeitspanne, die der Roman abdeckt, erstreckt sich über etwa fünfundzwanzig Jahre, von der Jahrhundertwende über den Ersten Weltkrieg bis zu den wilden Zwanzigern, die vom „Jazz Age“, von der Prohibition und von Wirtschaftskrisen geprägt wurden. Die meisten Figuren stehen auf den ersten Seiten des Romans an einem biographischen Anfang. Manche - wie der Anwalt George Baldwin, die Schauspielerin Ellen Thatcher oder der Seemann Congo - haben steile Karrieren vor sich.

Andere wie Bud Korpenning werden untergehen, etlichen wie dem Journalisten Jimmy Herf oder dem Gewerkschafter Joe O'Keefe gelingt es immer gerade so, sich über Wasser zu halten. Ein Roman wie das Getümmel einer Großstadt! Es war Dos Passos, der für die neuen Wirklichkeiten des Metropolenlebens eine neue, angemessene literarische Form entwickelt hat, nicht William Faulkner, nicht Hemingway, nicht Fitzgerald, nicht Thomas Wolfe. Dennoch war das Thema Großstadt als solches keineswegs seine Entdeckung. Metropolen gab es schon im 19. Jahrhundert und auch Romane, die vom Leben dort erzählten.

O-Ton 5 (Christof Decker):

Im amerikanischen Realismus ist die Stadt Schauplatz: Henry James wäre ein gutes Beispiel. Aber der große Unterschied zu Dos Passos ist, dass diese Städte in gewissem Sinn zum einen noch überschaubar sind und dass sie sich auch literarisch noch einholen lassen. Das heißt diese Städte sind herausfordernd, was zum Beispiel moralische Normen angeht. Also auch dort würde man sagen, dass das Geschäftsleben per se eigentlich dazu führt, dass die Leute korrupt werden. Also auch im 19. Jahrhundert. Aber das Gesamtgebilde fällt noch nicht so stark auseinander, wie das bei Dos Passos dann der Fall ist.

Erzählerin:

Stadtgesellschaften waren nicht seit je unübersichtlich und anonym. Doch eine dynamisch wachsende Stadt wie New York wurde es innerhalb kurzer Zeit. Städtebau, Verkehrswesen und Kommunikationstechnik änderten sich genauso rasant wie die Zusammensetzung der Bevölkerung durch Binnenwanderung und Immigration. Wenn der Buchhalter Ed Thatcher in seiner kleinen Wohnung, in die demnächst seine Frau mit der neugeborenen Tochter zurückkehren wird, den Kopf aus dem Fenster streckt, dann blickt er in einen ungeheuren Stadtraum, in dem er selbst nur die Rolle eines Partikels unter Millionen anderen spielt.

Regie: Atmo, darüber:

Zitator 1:

Er schob das Fenster hoch und beugte sich hinaus. Am Ende der Straße rumpelte ein Hochbahnzug vorbei. Der Geruch von Kohlenrauch drang ihm in die Nase. In den Backsteinhäusern und dem trüben Laternenlicht, in den Stimmen einer Gruppe Jungen, die auf der Treppe des Hauses gegenüber herumläuferten, und den regelmäßigen festen Schritten eines Polizisten spürte er ein Stampfen wie von Soldaten, wie von einem Raddampfer, der an den Palisades vorbei den Hudson hinauffuhr. Metropole.

Plötzlich war die Straße voll rennender Menschen. Jemand stieß keuchend das Wort „Feuer“ hervor.

Regie: Atmo weg

Erzählerin:

Dos Passos verlagerte den Motor der Handlung – weg von den Menschen mit ihren Bestrebungen hin zum großen Gebilde der Stadt. Die Stadt wird zum übermächtigen Akteur: die in den Himmel ragenden Hochhäuser sind ihr Körper, die Straßen, Schienen, Brücken und Tunnels sind ihr Bewegungsapparat, die Zeitungen, Reklametafeln, das Radio und der Film sind ihre Stimmen, Gesichter und Gedanken. Christof Decker erklärt, wie dadurch die alten Erzählstrategien des Realismus aufgebrochen werden.

O-Ton 6 (Christof Decker):

Das Experimentelle, also das wirklich Geniale bei Dos Passos ist, dass er sich um dieses Kohärenzgebot des Realismus nicht schert, sondern dass klar ist, die Kunst radikalisiert im Prinzip diese Wahrnehmungsmuster, die wir in dieser Art von Großstadt antreffen und akzeptiert, dass die sich nicht mehr wirklich einholen lassen. Also diese Fragmentierung ist in gewissem Sinn eine radikale Fragmentierung, die nicht mehr zusammenzufügen ist.

Regie: Musik, darüber:

Erzählerin:

Wer aber war dieser John Dos Passos?

Geboren wurde er am 14. Januar 1896 in Chicago. Sein Vater John Randolph Dos Passos war dort ein reicher Wirtschaftsanwalt und halb portugiesischer Abkunft. Als Lucy Addison Sprigg Madison aus Virginia den kleinen John Roderigo zur Welt brachte, war das Elternpaar noch nicht verheiratet. Der Sohn musste sechzehn Jahre alt werden, bevor ihn der Vater als legitim anerkannte. Dennoch erhielt er die beste Schulbildung. Schon mit elf Jahren reiste er in Begleitung eines Privatlehrers nach Europa und rund ums Mittelmeer, um die klassische Kunst und Kultur kennenzulernen. Er absolvierte ein Harvard-Studium, anschließend ging er nach Spanien, um seine kulturellen Studien fortzusetzen. Seine Prüfung im Fach „Grausame Wirklichkeit“ bestand er wie andere junge Amerikaner als Ambulanzfahrer im Ersten Weltkrieg. 1920 erschien ein erster Roman, 1921 gewann er Anerkennung für den Antikriegsroman „Drei Soldaten“.

O-Ton 7 (Christof Decker):

Das eine, was für Dos Passos prägend ist und was noch mal einen Unterschied darstellt zu F. Scott Fitzgerald, dessen Roman „The Great Gatsby“ ja auch 1925 erscheint: also ein wesentlicher Unterschied ist meines Erachtens, dass er das Kosmopolitische nochmal etwas anders verkörpert. Also wenn man das erkennen kann, würde ich sagen, dass Manhattan Transfer sich dadurch auszeichnet, dass es eine viel globalere Perspektive hat und in gewissem Sinn viel kosmopolitischer ist, das heißt, dieser Austausch zwischen verschiedenen Kulturen, zwischen

verschiedenen Sprachen und die Frage, welche Bedeutung hat die Oktoberrevolution in Europa auf den amerikanischen Kontext, das wird ganz anders und viel umfassender auch noch mit reflektiert und geht auch viel umfassender mit ein.

Erzählerin:

Erstaunlich ist ganz bestimmt der große Horizont, den Dos Passos als Beobachter seiner Zeit besaß, und die atemberaubende Sicherheit in Fragen von Form und Stilistik. Schließlich gab es für „Manhattan Transfer“ kein Vorbild, an dem der Autor sich hätte orientieren können. Und noch beeindruckender: Als er sich an die Niederschrift des Buches machte, dürfte er nicht viel älter als fünfundzwanzig gewesen sein. Auch aus heutiger Sicht wirkt der Roman nach wie vor überraschend neu und innovativ.

O-Ton 8 (Christof Decker):

Das heißt, wir haben diesen kreativen Schub, der nach dem ersten Weltkrieg stattfindet, und natürlich noch ein bisschen anders als in Europa, dass wir sagen würden, die Stadt bekommt diesen Charakter eines maschinenartigen Gebildes zugesprochen und das setzt unglaubliche Kräfte und unglaubliche Energien frei.

Regie: Atmo, z.B. alter Zeitungsticker (Archiv), darüber:

Zitator 1:

MORTON UNTERSCHREIBT

GREATER NEW YORK BILL

NEW YORK DIE ZWEITGRÖSSTE

METROPOLE DER WELT

Erzählerin:

Das war 1898. Damals erhielt New York durch Zusammenschluss der fünf Stadtbezirke Manhattan, Brooklyn, Richmond, Queens und Bronx das Territorium für seine künftige Entwicklung. 1904 eröffnete die Untergrundbahn, und die Eroberung des Himmels über Manhattan wurde durch immer neue Vorstöße mit Stahlträgern und Beton weitergetrieben. Damit begann New York in jene futuristischen Dimensionen hineinzuwachsen, mit denen es Paris und London, die großen Metropolen des neunzehnten Jahrhunderts, binnen kurzem hinter sich ließ.

O-Ton 9 (Christof Decker):

Was diese Künstler interessiert, sind eigentlich diese dann symbolisch werdenden neuen architektonischen Strukturen, es sind also die Skyscrapers, es ist aber auch eigentlich das gesamte Transportwesen, also dieser Modernisierungsschub, der stattfindet.

Regie: Großstadtgeräusche, darüber:

Zitator 1:

Sie stieg in einen Bus zum Washington Square. Die sonntagnachmittägliche Fifth Avenue zog rosig, staubig, ruckend vorbei. Markisen, Sommerkleider, Strohhüte leuchteten im Sonnenlicht, das in den Fenstern der oberen Etagen Rechtecke aufblitzen ließ und in gleißenden Splintern auf den harten Lack von Limousinen und Taxis fiel. Es roch nach Benzin und Asphalt, nach Spearmint und Puder. Das St. Regis. Das Sherry. Der Mann neben ihr trug Gamaschen und zitronengelbe Handschuhe, Abteilungsleiter im Warenhaus vermutlich. Vor ihr stahl sich der Arm des jungen Mannes um die schmale graue Flanelltaille der Frau neben ihm.

Regie: Atmo

Erzählerin:

Dos Passos protokolliert das Leben der Stadt und ihrer Bewohner mit allen Sinnen. Fast möchte man ihn als ein Universalgenie der Empfänglichkeit für alle Signale und Regungen seiner Zeit bezeichnen.

O-Ton 10 (Christof Decker):

Das andere, was für die Vorgeschichte von Manhattan Transfer relevant ist, ist natürlich der Einfluss der Malerei. Dos Passos ist selbst auch als Maler, als Künstler aktiv gewesen. Er ist natürlich sehr kenntnisreich, was die moderne Kunst angeht, die moderne Malerei angeht, und da insbesondere natürlich mit den modernistischen Formen, die dieses fragmentierte Panorama dann eigentlich vorbereiten.

Erzählerin:

Viel stärker noch als in der traditionellen Kunst der Malerei trafen technische und ästhetische Modernisierung natürlich dort zusammen, wo tatsächlich die Entwicklung der Technik völlig neue Möglichkeiten eröffnete: bei den Massenmedien, der Photographie und dem Film. Schon 1913 forderte Alfred Döblin, lange bevor er 1929 mit „Berlin, Alexanderplatz“ den zweiten legendären Metropolenroman herausbrachte, mit avantgardistischem Kampfgeist eine erneuerte Literatur, die sich gefälligst auf „Tatsachenphantasie“ und „Kinostil“ verlegen sollte.

Trotzdem muss Dos Passos die Schreibanweisungen seines Berliner Kollegen nicht gekannt haben - sie lagen in der Luft. Die neue Ästhetik von Film und Photographie beschäftigte progressive Geister auf allen Kontinenten, und auch New York hatte auf diesem Gebiet seine Pioniere und Avantgardisten:

O-Ton 11 (Christof Decker):

Ein wichtiger Photograph, der in den frühen zwanziger Jahren aktiv ist, ist Paul Strand, der auch einen frühen Film produziert mit einem Maler zusammen, Charles Sheeler, der den Namen „Manhatta“ trägt, der ist von 1921. Er wird häufig als eine Frühform der Stadtsymphonie bezeichnet. Jetzt kann ich nicht garantieren, dass Dos Passos diesen Film kannte, aber wenn es jetzt um das avantgardistische Selbstverständnis in New York in den frühen zwanziger Jahren geht, dann kann man sagen, dass es in einigen ausgewählten Künstlerkreisen eine Art von

Gärungsprozess gab, der sich dann auf diese geniale Weise in „Manhattan Transfer“ wiederfinden lässt.

Erzählerin:

Wenn Dos Passos diesen Zehn-Minuten-Film gesehen haben sollte, dann hätte er in den Zwischentiteln aus der Feder des Dichters Walt Whitman manches von der Poesie aus Stahl und Eisen finden können, die dann in seinen eigenen Stadtbeschreibungen wiederhallt. Und neben manchem atemberaubenden Ausblick von den Hochhäusern Manhattans hätte er auch die allererste Szene aus seinem eigenen Roman gesehen: die Ankunft eines Fährschiffes, von dem die Massen dem Stadtzentrum zuströmen.

Regie: Atmo

Zitator 1:

Die grünen Wellen schäumen unter der Rundung des Bugs, als die Fähre, hin und her geworfen von der Strömung, klatschend und gurgelnd das Wasser zerteilt, schlingert und gemächlich am Anleger zur Ruhe kommt. Sperrgitter werden hochgefahren, Füße überschreiten den Spalt, Männer und Frauen quetschen sich durch den nach Dung stinkenden hölzernen Tunnel des Fährhauses, dicht an dicht, wie Äpfel, die durch den Trichter in die Mostpresse gedrückt werden.

O-Ton 12 (Clemens Meyer):

Das ist ja auch die Zeit der Movies, der Filme, die ja paradoxerweise gar nicht vorkommen. Es gibt diese Guckkästen, in die man reinschaut, die kommen vor, als Vorläufer des Kinos, aber er nutzt die Technik des Films in unglaublicher Vielfalt, wie das so eigentlich noch nie gemacht wurde: Schnitte, Bewegungen und das Movie, das *moving* ist da quasi mit drin.

Erzählerin:

Der Leipziger Schriftsteller Clemens Meyer. Er hat das Nachwort zur deutschen Übersetzung von „Manhattan Transfer“ geschrieben.

Regie: George Gershwin „Rhapsodie in Blue“ anspielen

Erzählerin:

Nicht zu vergessen, neben dem Film: die Musik, die ebenfalls den Sound der Metropole für sich entdeckte. Als Dos Passos an seinem Roman schrieb, führte George Gershwins am 12. Februar 1924 in der Aeolian Hall in der 42. Straße seine „Rhapsody in Blue“ auf. Als Synthese von Jazz und klassischer Kunstmusik wurde sie im kulturellen Gedächtnis zu der New-York-Hymne schlechthin.

Regie: George Gershwin „Rhapsodie in Blue“ weiter und dann ausblenden

Erzählerin:

Ohne Zweifel, Dos Passos nutzte die Innovationen von Photographie und Film für die Literatur wie kein zweiter: die Montage, den Zoom, die Totale, die Choreographie von Menschenmengen und Massen. Trotzdem war damals die Technik des Romans der des Films noch weit voraus.

Der Roman war eine reife, an in ihren Darstellungsmitteln unendlich differenzierte Kunstform. Der Film dagegen stand Mitte der 20er Jahre noch am Anfang. Vor allem konnte der Roman, anders als der Film, schon sprechen. Und wie er sprechen konnte! Mit der größten Vielfalt von Stimmen und mit den Zungenschlägen aller Schichten.

Regie: Atmo darüber:

Zitator 1:

„Pass auf, wir gehen jetzt zum Fritttagessen ins Campus und dann machen wir einen Spaziergang an den Palisades.“

„Jimmy, du Spinner - was meinst du denn mit Fritttagessen?“

„Du kriegst Frühstück und ich Mittagessen.“

„Zum Schreien.“ Sie lachte juchzend und hakte sich bei ihm unter.

O-Ton 13 (Clemens Meyer):

Er hat auch die Tonspur mitlaufen lassen, es gibt ganz viele Gesprächsfetzen, es gibt Werbung, es gibt Musik aus Musikautomaten, wo man so einen Nickel rein schmeißt, und dann geht da was los, also das sind teilweise Lautgedichte, das ist unglaublich revolutionär.

O-Ton 14 (Christof Decker):

Und in einer gewissen Weise kann man fast sagen, dass es Dos Passos gelingt, diese verschiedenen, also die Kulturelite, die Unterschicht, die Arbeiter, die Industriellen, die Großfinanziers usw., die alle in seinem Panorama zusammenzuführen. Es gibt auch verschiedene sexuelle Orientierungen in dem Buch, also das heißt, wir haben im Prinzip ein Panorama von Lebensstilen, das unglaublich modern wirkt, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo das häufig noch Tabuthemen sind.

Erzählerin:

Doch obwohl das soziale Spektrum so breit ist, bleibt das Profil der Romanfiguren keineswegs blass oder flüchtig. Die Einzelnen sind Teil des großen urbanen Kollektivs, aber sie verschwinden nicht darin. Jede Figur hat ihre eigene, unverwechselbare Präsenz.

O-Ton 15 (Clemens Meyer):

Ja, das sind richtige Menschen, und was er auch meisterhaft konnte ist, dass er die Dialoge der Figuren: das geht bam, bam, bam, das ist nach dem Prinzip *character is action*, also die werden gezeigt, wie sie sprechen, wie sie aber auch im Sprachgesang der Stadt mit der verschmelzen, da entstehen dann so wie 3-D-Figuren in diesem Amalgam der Stadt, die bilden sich da plastisch heraus.

Erzählerin:

Und das ist die andere große Errungenschaft von „Manhattan Transfer“: Wie keiner zuvor hat Dos Passos die Stadt definiert als *Conditio humana* des modernen Menschen. Eine besonders faszinierende Figur des Romans ist Ellen alias Elaine, die Tochter des Buchhalters, die am Anfang des Romans zur Welt kommt. Sie macht parallel zu verschiedenen Ehen, eine große Karriere, erst als Schauspielerin, dann als Journalistin. Doch so hart wie die Gesetze des Erfolgs sind, so sehr verhärtet sie schließlich selbst. Als der reich gewordene Anwalt George Baldwin um ihre Hand anhält, ist von einem Herzen, das sie verschenken könnte, nicht mehr viel übrig.

Regie: Musikcollage (kühler)

Zitator 1:

„Bei Gott, Elaine“, stieß er in hilflosem Aufflammen hervor, „du bist wirklich das Schönste, was es gibt auf der Welt.“

Während des Essens spürte sie eine eisige Kälte, die wie Novocain langsam in ihre Glieder kroch. Ein unsichtbares Seidenband aus Bitterkeit legte sich um ihren Hals und würgte sie. Alles an ihr schien hart zu werden wie Emaille, und auch die von blauen Rauchwolken durchzogene Luft verwandelte sich in Glas.

„Was ist denn Elaine?“, fragte er.

„Nichts, George“, log sie. „Mir ist nur plötzlich kalt geworden.“

Erzählerin:

Die Stadt fordert ihre Opfer, ohne Zweifel, und die Katastrophen, die sich hier ereignen, haben ihr besonderes Format. Dennoch ist es unwahrscheinlich, dass Dos Passos die Metropole als verdammenswerten Ort des Unheils zeichnen wollte, so wie es damals unter zivilisationskritischen Geistern besonders in Europa verbreitet war. Als Weltkriegsteilnehmer hatte er es mit Sicherheit geahnt und als Zeitzeuge später erfahren, dass die Untergänge, die das zwanzigste Jahrhundert bereithielt, nicht durch die Sündhaftigkeit der Städte verursacht, sondern in den Hauptquartieren ideologischer Gewaltregime angezettelt wurden. Überhaupt: „Manhattan Transfer“ ist über alle literarische Brillanz hinaus ein außerordentlich intelligenter Roman. Auch nach knapp hundert Jahren hat er an Lebendigkeit und als Kunstwerk nicht das Mindeste eingebüßt. Davon ist auch der Schriftsteller Clemens Meyer überzeugt.

O-Ton 18 (Clemens Meyer):

Das ist große Literatur, das hat sich gehalten, das wirkt ja bis heute diese Bewegung, diese Zersplitterung der Welt durch neue Medien, durch Fernsehen, also damals der Film, durch Radio, durch Sound, durch Autos durch die unglaubliche Beschleunigung und die Verlorenheit des Individuums in diesem Körper der Großstadt, das kommt ja auch noch dazu. Der Mensch in der Stadt, der Mensch, der in der Moderne, in der Beschleunigung immer mehr verloren geht. Und von dessen ersten Schritten im Verlorengehen erzählt uns Dos Passos, und in diesen Fußspuren sind wir ja bis heute drin.

Erzählerin:

Eines allerdings ist sonderbar: Dass der filmische Charakter des Romans immer wieder betont wurde, hat offenbar eher wie ein Abwehrzauber gegen eine Umsetzung für die Leinwand gewirkt. Eine amerikanische Verfilmung aus der Zeit der Jahrtausendwende blieb ohne spürbare Resonanz. Und das hat bei diesem grandiosen „Film in Worten“ zweifellos seinen tieferen Sinn. Da liegt der Fall beim Medium Radio schon anders, meint der Amerikanist Christof Decker:

O-Ton 19 (Christof Decker):

Aber andererseits habe ich gedacht, dass es eigentlich fast für das Radio perfekt ist, weil die Sprache das entscheidende Medium ist und weil man sagen würde, viele von den Zeitbezügen, die werden ja dann en passant häufig in bestimmten Wahrnehmungssituationen in dem Roman auch entfaltet. Also das kann man eigentlich viel besser, denke ich, im Radio umsetzen als im Film.

Erzählerin:

SWR2 hat auf der Basis der Übersetzung von Dirk van Gunsteren aus dem Roman ein Hörspiel gemacht. Ein Ereignis aus Sprache und Klang.

Teaser Hörspiel

* * * * *

Literatur:**John Dos Passos:**

Manhattan Transfer. Aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2016

Sinclair Lewis, „Manhattan at last!“, Saturday Review, 5 December 1925, vol. II, 361 (<https://books.google.de/books?id=tVFbatqsYOsC&pg=PT95&lpg=PT95&ots=EkwWnOEwIX&focus=viewport&dq=sinclair+lewis+about+john+dos+passos&hl=de>)

dt. zitiert nach http:

[//www.zeit.de/1979/08/manhattan-transfer](http://www.zeit.de/1979/08/manhattan-transfer)

Alfred Döblin, Berliner Programm; in: Alfred Döblin. Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur. Frankfurt am Main 2013. S. 118 – 122